



FOTO: AP/ANAN SAIBAKHSHIAN



FOTO: CHRISTIAN DUMNEY



FOTO: PLUS AB / ALAN KIMING

In der Öffentlichkeit ver-schleiert, sucht die Jugend des Iran im Privatleben ihre Nischen. Weniger begüterte Teheraner treffen sich in den Bergen zum Flirten und Musikhören und Picknicken. Die reichen Iraner dagegen können es sich leisten, Beamte zu bestechen und richtige Partys zu feiern



FOTO: CORBIS SYGMA/ATINA MAUER

Wir feiern eine Party

Einmal im Monat lädt der junge, reiche Iraner Bahman seine Freunde in die Villa des Vaters. Dann gibt es **Alkohol**, westliche Musik und unverschleiertes Leben – kurz, alles, was im islamischen **Gottesstaat Iran** verboten ist. **Bestechung** gehört zur Partyvorbereitung. Und dann sind da ja immer noch die Patrouillen

Alexander ist müde, sehr müde. Vier Tage lang hat er jetzt seine aufgeregt um ihn herumflatternden Verwandten ertragen, hat sich herumreichen lassen wie ein begehrtes Sammlerstück, hat in festlich dekorierten Wohnzimmern gegessen, literweise stark gesüßten Tee getrunken und kiloweise frisches Obst verzehrt. Hat die Geschichten gehört von Teheraner Neffen und Nichten und den Schicksalen ferner Verwandter gelauscht, die hier im Iran leben oder irgendwo da draußen im faszinierenden Ausland.

Über ein Jahr ist der 34-jährige Halbperser nicht mehr in seiner Heimatstadt Teheran gewesen, und der Empfang durch seine Lieben war dementsprechend innig. Und jetzt hat Alexander, der seit 17 Jahren in Deutschland lebt, nur noch einen Wunsch: raus hier – wenigstens für einen Tag.

Er habe Glück, sagt sein bester Freund Abdi. Heute ist Donnerstag, also Wochenende in der islamischen Welt. Abdiss Bekannter Bahman, Sohn eines reichen Immobilienhändlers, gibt einmal im Monat eine große Party. Alle seine Freunde sind Kinder reicher Eltern, man kennt sich teils durch befreundete Familien, teils durch den Sport. Polo und Tennis sind in den oberen Gesellschaftsschichten besonders angesagt. Die Sportplätze liegen etwas außerhalb der Stadt, zugänglich nur wenigen.

Alexander erinnert sich an die letzten Partys – als Teenager im Teheran der frühen Achtziger: Betont westlich gekleidete Jugendliche trafen sich in seiner Heima-tort Karadj, einem westlichen Vorort, um die Bee Gees zu hören und andere Diskomusik, die wurde aus dem Westen eingeschmuggelt oder direkt vom Radio aufgenommen: BBC, Deutsche Welle.

Abdi lebt nahe Tajrisch, im Norden, direkt am Fuße des Alborz-Gebirges. Von seinem Haus sieht man die lang gezogenen Gebirgsketten, deren Spitzen selbst im Juli schneebedeckt sind. An den Wochenenden ziehen die weniger begüterten Jugendlichen, die es sich nicht leisten können, luxuriöse Partys zu feiern, in diese Berge. Sie lassen sich in der Natur nieder, tanzen, machen Musik und verzehren die mitgebrachten Snacks: Brot mit Panir (Schafskäse), Zey-tun (Oliven) und Sabsi (Koriander, Schnittlauch, Petersilie und frische Zwiebeln). Die aus Rindfleisch hergestellte Wurst schmeckt würziger als ihre deutschen Schwestern, nach Knoblauch und schwarzem Pfeffer.

Alexander steigt mit Abdi in dessen schwarzen Geländewagen, der immer geputzt ist und selten in wirklichem Gelände fährt. Bahmans Haus liegt in Velenjak, einer sehr guten Gegend im Norden von Teheran. An den Berghang gebaute Villen auf riesigen Grundstücken, mit großen, gepflegten Gärten und Swimmingpools. Hohe Mauern, vor denen häufig Wächter patrouillieren, schützen die Bewohner vor neugierigen Blicken.

Bevor die Party losgehen kann, muss der Einkauf erledigt werden. Nur Nichtmoslems ist es im Iran gestattet, Alkohol herzustellen und zu trinken. Der Handel mit Alkohol wird streng bestraft, und Moslems, die drei Mal betrunken erwischt werden, droht die Todesstrafe. Die Freunde fahren über die Stadtautobahn nach Süden. Der Unterschied zum geräumig-gepflegten Norden könnte kontrastreicher kaum sein. Beryanak heißt diese Gegend, die südlich an den Flughafen grenzt: enge, vor Dreck starrende Straßen.

Abdi parkt den Wagen und klingelt an der Tür eines bauffälligen Wohnhauses. Ihm öffnet ein verschlafener junger Mann, die beiden verschwinden im Haus. Nach zehn Minuten kommen sie wieder heraus, mit riesigen schwarzen Plastiktüten beladen, die sie im Kofferraum des Nissan verstauen.

Zwei Mal wiederholt sich das, dann ist der Handel abgeschlossen: Tuborg-Bier befindet sich in den Tüten, die Dose für 1900 Tuman (etwa zwei Euro), Schmuggelware. Den Weg ins Land findet das „Teufelszeug“ auf verschlungenen Wegen, an bestechlichen Grenzbeamten vorbei.

Durch überfüllte Straßen nimmt der Beutezug seinen Fortgang. Heftige Kopfschmerzen plagen Alexander mittlerweile, denn sie stehen oft im Stau und atmen die beißenden Abgase ein, der kochende Asphalt strahlt eine wüste Hitze aus, und die beweglichen Bilder der Armut ziehen an ihnen vorbei: Alte Menschen sitzen am Straßenrand und bitten in Allahs Namen um eine Gabe, in Lumpen gehüllte Kinder laufen mit kleinen Schachteln von Auto zu Auto und bieten grellbuntes Kaugummi oder halb verwelkte Schnittblumen an, andere lassen sich durch nichts davon abbringen, die Windschutzscheiben der genervten Autofahrer zu reinigen. Abdi beschimpft sie, gibt ihnen dann aber doch 200 Tuman (20 Cent). Sie lauthals bedankend, verschwinden die Kleinen im Verkehrsgetümmel.

Endlich ist die nächste Station erreicht, kurz vorm Zentrum hält Abdi vor einem schmutzigen Appartementhaus. Von Alexander und Bahman begleitet, klingelt er im dritten Stock. Es öffnet eine ältere armenische Witwe. Sie ist sehr freundlich und erzählt Alexander bei einer Tasse Tee von ihrem verstorbenen Mann und von den beiden Söhnen, die vor langer Zeit ins Ausland gegangen sind. Sie haben das Kunststück geschafft, sich einen Pass zu besorgen und vom Wehrdienst freizukaufen. Heute leben sie in Dänemark. Und sie haben es sogar zu kleinem Wohlstand gebracht, wie die zahlreichen Farbfotos belegen, welche die stolze Großmutter

zeigt. Dann führt sie die Männer in die Küche und zeigt, wie sie ihre kärgliche Witwenrente aufbessert: Ein riesengroßer Kessel thront auf dem Gasherd, aus dem ein Rohr bis zur Decke führt. Arak wird hier gebrannt, der traditionelle persische Schnaps aus Rosinen. Sehr scharf schmeckt er, erinnert ein bisschen an Grappa und wird von den Älteren, die das Bier den Twens überlassen, am liebsten mit Cola gemischt. Alexander schätzt, dass er 50 bis 60 Prozent hat – er brennt, wenn man ihn in eine Untertasse gießt und anzündet. Vier Dreiliterkanister kauft Abdi der Witwe ab, zu zehn Euro den Kanister. Jetzt fehlt an Getränken nur noch Sharbat, die erfrischende persische Limonade aus Limettensaft, Wasser und Zucker. Im indogermanischen Sprachraum hat Sharbat Spuren hinterlassen: Unser Sorbett und das spanische Cerveza wurzeln in diesem Wort.

Über die Abbas-Abad-Straße und die Vali-Asr-Straße geht es zurück nach Norden, eine breite Allee aus Platanen und Birken, die sich hoch oben zum Dach schließen. Alexander registriert, wie sich das Straßenbild langsam verändert. Die kleinen Lebensmittelläden, die überfüllten Kinos mit den langen Schlangen davor, die kleinen Buch-, Textilien- und Ramschläden werden von exquisiten Boutiquen und teuren Juwelierläden abgelöst. Die einkaufenden Frauen sind plötzlich nicht mehr ins schwarze Einerlei des Tschadors gekleidet, sie tragen hier lange, farbenfrohe Gewänder. Auch die Kopftücher sind nun bunter und werden nur noch locker um den Hals geschlungen. Einige tragen unter ihnen nur knielangen Mäntel Jeans.

Ohne Angst laufen junge Paare Hand in Hand, und in den Autos erkennt Alexander nicht selten weibliche Fahrer. Die ersten Hoch-

häuser tauchen auf – meist aus Glas und Stahl nach amerikanischem Muster gebaut, säumen sie die jetzt deutlich ansteigende Prachtstraße.

Zur Linken erscheint jetzt das Gebäude der staatlichen Fernseh-anstalt IRIB (Islamic Republic of Iran Broadcasting), und Abdi erzählt stolz von den über 150 ausländischen Fernsehsendern, die er mit seiner Satellitenanlage sehen kann. Der Empfang ist allerdings in letzter Zeit und besonders während der Studentenunruhen massiv gestört worden. Abdi berichtet, was sogar im Parlament angespro-

die
reportage
von
Corinna Kahl

chen wurde: dass diese Störungen mit Hilfe von kubanischen Störanlagen inszeniert werden, von den extrem fanatischen Teilen der iranischen Regierung.

Die Stimmung im Auto hat sich entspannt, schließlich ist es erheblich kühler geworden. Der Temperaturunterschied zwischen den besseren nördlichen und den armen südlichen Stadtteilen beträgt bis zu fünf Grad Celsius. Kurz wird noch an einem kleinen Markt angehalten, denn eine reichhaltige Obsttafel darf bei keinem iranischen Fest fehlen: Äpfel, Pflaumen, goldene Pfirsiche, Nektarinen, kleine Delikatessgürkchen, Bananen, frische Weintrauben und natürlich die verschiedensten Melonensorten.

Am Haus von Bahman entladen zwei Bedienstete den Wagen. Im Haus sind die weiblichen Angestellten schon mit dem Zubereiten der traditionellen persischen Speisen zugange: Ghorme Zabzi ist ein

Kräutergulasch aus Fleisch, Bohnen und getrockneten Limetten, welches mit duftendem Basmati-Reis gereicht wird. Khoreste Bademjan besteht aus Fleisch und frischen Auberginen.

Prunkvoll hergerichtet empfängt die Stadtvilla ihre Gäste in den Abendstunden. Nun haben sich die Straßen geleert, die Luft ist reiner und kühler. Nach frischer Erde riecht sie, und die leichte, vom Norden her wehende Brise führt den Duft von Jasmin mit sich.

Eminems neuester Hit dröhnt aus der Stereoanlage, als Alexander eintrifft und sich unter die Gäste mischt. Die sind schon fast vollständig versammelt, auf der Tanzfläche tummeln sich die Massen. Festivitäten, auf denen sich Männer und Frauen kennen lernen, sind vom Gesetz her verboten. Frauen dürfen sich unverschleiert nur ihren engsten männlichen Angehörigen zeigen. Hier bietet sich Alexander allerdings ein anderes Bild: Die Frauen sind unverschleiert und tragen Modellkleider von Prada oder Gucci, aber auch selbst Geschneidertes. Die Vorlagen haben sie aus westlichen Modeheften, die häufig über Botschaftsangehörige ausländischer Konsulate ins Land gebracht und unter der Hand verkauft werden.

Ein europäischer Botschaftsan-gestellter erzählt Alexander bei einem Tuborg, dass die Jahre hier in Teheran seine bislang schönsten Dienstjahre seien. Der starke Euro und die schwache iranische Währung ermöglichen ihm ein wahrhaft fürstliches Leben, nur zu gern würde er seinen üblichen Vierjahr-resturnus verlängern. Wie viele Botschaftsangehörige verdient auch er sich ein Zubrot durch das Einführen von Alkohol über die Botschaftskanäle, ohne Kontrolle können die Diplomaten Spirituosen einführen, die sie für bis zu 40

Euro die Flasche weiterverkaufen. Ein ebenso lukratives Geschäft ist der Verkauf von Visa unter der Hand. Bis zu 5000 Euro für ein einmonatiges Touristenvisum in den Westen bringt das ein.

Nasli, eine junge Medizinstudentin, interessiert sich sehr für das Leben im Ausland, besonders natürlich für die Frauen und ihren Alltag in Deutschland. Sie gesteht Alexander, dass sie am liebsten gleich morgen auswandern würde, und das, obwohl es ihr – zumindest materiell – sehr gut geht im Iran. Doch sie hat das ewige Doppelleben und die omnipräsente Unterdrückung der Frauen durch die Regierung satt. Die junge Generation, sagt sie, habe nur wenige politische Ziele. Sie wolle nur, was junge Leute überall auf der Welt wollten: persönliche Freiheit, materielle Sicherheit, Konsum – aber auch die Möglichkeit, ungezwungen dem anderen Geschlecht zu begegnen, zu lernen und sich frei zu entfalten. Via Satellitenfernsehen hat Nasli die Möglichkeit des direkten Vergleichs mit anderen Kulturen, und sie spricht wütend über den in ihren Augen schwachen Reformer Chatami, der die „Kraft verloren“ hat und sich dem nicht gewählten, diktatorischen Teil der Regierung geschlagen gibt, der sich mit aller Kraft an der Macht hält und gleichzeitig alle Liberalisierungsversuche im Keim erstickt. Obwohl Nasli keinen Alkohol trinkt, wirkt sie leicht benommen. Alexander erfährt, dass sie Gras geraucht hat, welches Bekannte aus Schiras mitgebracht haben.

Die Musik hat mittlerweile eine ohrenbetäubende Lautstärke erreicht, und der reichlich fließende Alkohol tut ein Übriges: Der Umgang wird lässiger, und Alexander beobachtet mehrere Pärchen, die offen Zärtlichkeiten austauschen. Verwundert erkundigt er sich bei

Bahman, warum die Miliz nicht einschreite, weshalb die Gesellschaft unbehellig bleibe trotz der jederzeit präsenten Kontrollen? Die Antwort ist so einfach wie eindeutig: Bahmans Vater unterhält sehr gute Beziehungen zum Chef der örtlichen Sicherheitskräfte und hat mit einigen Zahlungen dafür gesorgt, dass die Jugendlichen in Ruhe gelassen werden.

Als Alexander kurz nach vier Uhr früh mit Abdi leicht angeheitert die Party verlässt, entdeckt er zwei Männer der Miliz, die vor dem Haus im Auto sitzen und dafür sorgen, dass eventuell vorbeifahrende Patrouillen nicht auf die Idee kommen, die Feiernden zu stören. Eine Straßenkontrolle auf dem Heimweg überstehen die beiden durch den Besitzwechsel eines kleinen Geldbeutels – so hat sich auch das erledigt. Alexander würden hätten dem Unglücklichen gedroht, der in ihrer Lage nicht über das nötige Kleingeld verfügt hätte.

Als Alexander erschöpft in sein Bett sinkt, kann er die Aufregung der letzten Stunden noch lange nachspüren. Innerlich gespalten wie sein Heimatland, versucht er, seine iranischen und seine westlichen Empfindungen unter einen Hut zu bringen, was ihm schwer fällt. Nachtclubs oder Bars gibt es im Iran schon lange nicht mehr – sie wurden geschlossen oder zu Restaurants umfunktioniert. Dies konnte die Menschen nicht davon abhalten, sich zu begegnen und miteinander zu feiern. Alexander fällt ein, was ihm vor Jahren ein Bekannter gesagt hat: „Früher feierten wir auf der Straße und beteten zu Hause. Heute beten wir auf der Straße – und zu Hause wird gefeiert.“